

Hochmut kommt vor dem Fall

Autor(en): **Lötscher, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **9 (1933)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Landwirtschaft. Und gleich darauf ergriff sie das Wort und sprach zu ihm:

«Mein Name ist Babette Forster. Die Eltern besitzen einen grössern Bauernhof in Frauental. Man heisst ihn den Zelghof. Ein Bruder und zwei Schwestern helfen ihn bearbeiten und ich bin auch im Begriffe, heimzugehen, um wieder mitzuarbeiten. Seit einem Jahr war ich von zu Hause fort, habe eine landwirtschaftliche Schule besucht und bin mit einer Schulgenossin hier gelandet, um an dem herrlichen Fleck Erde, an dem wunderbaren See, für den ich schwärme, noch zwei Tage auszuruhen. Nächste Woche geht die Ernte an, dann gibt es wieder alle Hände voll zu tun.»

Hans Peter hörte wohlgefällig zu. Ein Gedanke stieg in ihm auf, der ihn gefangen hielt: das wäre die richtige Frau für dich. Er wurde auf einmal ganz still, und Babette entging diese Veränderung nicht. Um ihn wieder gesprächiger zu machen, sagte sie ganz unvermerkt:

«Ich komme nochmals zurück auf unser heutiges Intermezzo, und da Sie die Schuld hierfür auf sich nahmen, möchte ich auch gerne den Grund wissen.»

Diese Frage weckte Hans Peter aus seinem Sinnen auf, und kurz entschlossen berichtete er nun treuherzig von der Unterredung mit seiner Mutter, wie ihm auf dem See ihre Worte zu schaffen gemacht hätten, und wie er durch sein Grübeln von seiner richtigen Fahrt abgekommen und direkt in den Bereich des Strandbades gefahren sei. Am Schlusse seines Bekenntnisses Mut fassend, sagte er zu Babette:

«Ein eigentümlicher Zufall hat uns beide zusammengeführt. Ich habe grosse Zuneigung zu Ihnen. Fräulein Babette, wollen Sie meine Frau werden?»

Diese Frage kam nun Babette doch etwas unverhofft. Aber auch sie hatte an dem stram-

men jungen Manne Gefallen gefunden, und so gab sie ihm freudig zur Antwort:

«Ja, Hans Peter, ich will dir eine treubesorgte Gattin werden.»

Die beiden glücklichen Leute hatten sich nun noch viel zu erzählen, und es war schon spät, als Hans Peter nach Hause kam. Am Morgen war er jedoch der erste im Stall. Singend und jubelnd molk er seine Kühe, so dass die Mutter aus dem Verwundern nicht herauskam. Früher als sonst war er im Stalle fertig. Das Morgenessen war noch nicht auf dem Tisch, als er in die Küche kam.

«Mütterchen, gelt du hast dich heute verschlafen, dass du noch nicht fertig bist,» sprach der Sohn. Die Mutter aber schaute ihren Jungen gross an und sagte darauf schalkhaft:

«Hans Peter, ich glaube nicht ich, sondern du hast dich mit dem Aufstehen verrechnet, und nun sage mir doch, was du gestern Abend im Stall beim Unterhofbauer so Wichtiges zu tun gehabt, dass du heute morgen mit deinem freudigen Gesang beinahe die Kühe und die Hühner musikalisch gemacht hast?»

Glückselig erwiderte Hans Peter: «Mutter, dein Wunsch geht in Erfüllung und ich hoffe bald eine liebe, gute Frau heimzuführen.» Und er erzählte nun die ganze Begebenheit. Im Frühjahr schon fand die Hochzeit statt. Mitten auf der Hochzeitstafel präsentierte sich auf riesiger Platte eine grosse Seeforelle, die Hans Peter tags zuvor gefangen hatte, und, zu seiner jungen Frau gewendet, meinte er: «Das grösste Fischerglück habe ich doch letzten Herbst gehabt, als du mir an die Angel gekommen bist.» Sie aber erwiderte schalkhaft:

«Mein Glück ist noch grösser, denn hättest du nicht in die gleiche Angel gebissen, die ich dir zurückgab, wäre aus unserer Heirat nichts geworden.»

Hochmut kommt vor dem Fall

HISTOR. SKIZZE VON E. LÖTSCHER.

An einem der ersten Oktobertage des Jahres 1407, das den Thurgauern noch lange in unliebsamer Erinnerung blieb, schleppte sich ein schmalwängiger, hohläugiger Bursche, dem Spuren grösster Misshandlung ins bleiche Gesicht eingezeichnet waren, mühsam auf dem Wege dahin, der sich vom Seerücken gegen das liebe und fruchtbare Thurtal hinunterzog. Lipperwilan lag bereits hinter ihm. Und vor ihm winkte ein mächtiges Schindeldach aus fruchtbeladenen Obstbäumen heraus, die Nähe eines stattlichen Bauernhofes verkündend.

Hansjakob Gremmlich war sommersüber bei einem Bauern im Hegau draussen im Dienst gestanden und tags zuvor auf dem Heimwege vor Konstanz den siegestrunkenen Appenzellern in die Hände gefallen, die des ihnen verhassten Domprobstes Blarer Gebiet verwüsteten und dabei an ihm, dem vermeintlichen Späher, ihr Mütchen kühlten. Es wäre ihm wohl noch übler ergangen, wenn sich nicht einer der Anführer kräftig ins Mittel gelegt und ihn ihren groben Händen entrissen hätte. Mit zerrissenen Kleidern und vollständig ausgeplündert hatten sie

ihn hohnlachend fortgejagt. Ein armer Bauer von Bernrain fand den Uebelzugerichteten halbtot am Wege liegend und schleppte den Bewusstlosen in sein naheliegendes Haus, wo sich die Seinen dienstfertig des armen Burschen annahmen und ihm eine liebevolle Pflege angedeihen liessen. Vom Blutverlust erschöpft, schlummerte er bis spät in den folgenden Morgen hinein, und als er erwachte, war er masslos erstaunt, als er in einer ärmlichen, aber sauberen Kammer lag. Ein blondlockig Mägdlein stand an seinem Lager und erkundigte sich nach seinem Befinden. Erst aber musste sie ihm Auskunft geben, wo er sich befand, ob bei Freund oder Feind, und als sie ihn lächelnd beruhigte, erzählte er dem horchenden Mädchen, wie es ihm tags zuvor ergangen. Und da er sich stark genug wähnte, das Bett zu verlassen, verlangte er nach seinen Kleidern.

Das Maitli errötete leicht unter den forschenden Blicken des Burschen.

Du musst dich noch gedulden. Die Mutter versucht sie auszubesern, denn sie sind arg zerissen und blutig obendrein. Wenn wir nicht selbst so arm wären . . .

Still, still, nichts weiter! Ich weiss, was du sagen willst, schnitt er ihr das Wort ab, und wohlgefällig ruhten seine Augen auf der biegsamen, schlanken Mädchengestalt.

Um die Mittagszeit brachte ihm die Bäuerin die Kleider, die sie, so gut es ging, hergerichtet, und Hansjakob litt es nicht mehr länger im Bette. Als er wenig später angekleidet in der Stube stand, sah er bald, dass Schmalhans auch hier öfters zu Gaste war und drängte zur Weiterreise. Doch die guten Leute, die ihren letzten Bissen mit ihm teilten, wollten es nicht zugeben, da sie wohl sahen, wie schwach ihr Gast noch war.

Im Laufe des Nachmittags aber liess er sich nicht mehr halten. Er wollte den Leuten nicht länger als nötig zur Last fallen. Mit herzlichen Worten nahm er Abschied und machte sich auf den Weg. Allein schon bald nötigten ihn die schmerzenden Glieder, sich an den Weg zu setzen, und so wurde es Abend, noch ehe er Engwang erreichte.

Der Hunger quälte ihn, und müde lehnte er an einen Lattenhag. Vom Hofe herüber, den er durch die Bäume erkannte, tönte die scharfe Stimme eines Mannes. Ein Hund knurrte, der die Nähe eines Fremden gewittert, und jetzt trat der Bauer Severin Nater auf den Weg und erblickte den Spätling.

Was suchst du hier? frug der Bauer barsch und trat näher.

Nichts! Ich wollte nur etwas ausruhen! gab Hansjakob müde zurück und schleppte sich weiter.

Scher dich von hinnen oder ich hetz dir den Hund auf den Leib, fertigte Severin Nater,

der Grossbauer, den Burschen ab, dessen Züge ihm zwar bekannt vorkamen, doch bei der zunehmenden Dunkelheit nicht deutlich erkennbar waren.

Ich gehe schon, Nater! Braucht Euch meinetwegen nicht zu ängstigen, ich bin kein Lump, kam es zornig über des Burschen Lippen, und er wollte an dem Bauern vorüber gehen.

Ach, du bist es, Gremmlich! Scheinst ja in guter Verfassung zu sein. Wo lotterst denn du herum? spottete der Bauer.

Herumlottern? drohend frug es Hansjakob und mass den Spötter mit finsternen Blicken.

Ausgeraubt und übel zugerichtet bin ich worden, bin nicht verlottert. Dankt Gott, wenn Ihr nie in meine Lage kommt. Doch wisset, Hochmut kommt vor dem Fall! Sprach's und die Dunkelheit verschluckte ihn.

Ein höhnisches Lachen scholl hinter ihm.

Hansjakob verschluckte seinen Grimm und hastete mühsam heimwärts. Es war schon völlig Nacht, als ihm ein trübes Lichtlein den Weg zum Vaterhaus wies. Vom Weg abweichend, überschritt er ein kleines Wieslein und langte vor einer baufälligen Hütte an. Durchs erleuchtete Fenster sah er Mutter und Schwester in der kleinen Stube am Spinnrocken sitzen und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen. Durch den dunklen Hausflur tastete er sich nach der Wohnstube.

Mutter und Schwester erblickten erschrocken auf, als Hansjakob bleich und müde auf der Schwelle stand.

Barmherziger Gott — du bist's, Hansjakob! rief die Mutter beim Anblick des Heimkehrenden und wankte. Doch Bärbel umfing sie mit starken Armen, und schon stand Hansjakob an ihrer Seite und tröstete sie mit lieben Worten. Und er führte die Mutter zur Ofenbank, setzte sich an ihre Seite und erzählte, wie es ihm vor Konstanz ergangen.

Schlimmer als diese Misshandlung ist das, dass sie mich ausgeplündert und den sauerverdienten Lohn, den ich heimbringen wollte, mir abgenommen haben.

Die Mutter seufzte.

Gottlob bist du mir am Leben geblieben. Unser Herrgott wird uns gewiss nicht verlassen.

Hansjakob verschwieg der Mutter auch nicht, wie es ihm zu Wagerswil gegangen, wie der stolze Nater über ihn gespottet.

Lass ihn spotten. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Er war von jeher ein stolzer. Als die Appenzeller im Frühjahr unsere Gegend verwüstet, bewirtete er sie aufs beste und erreichte es, dass man ihn schonte. Darob ist er übermütig geworden. Die Bäume werden auch ihm nicht in den Himmel wachsen.

Vielleicht vergeht ihm sein Hochmut eher, als wir glauben. Ich hörte die Appenzeller sagen, dass die Besitzungen des Domprobstes Bla-

rer im Thurgau neuerdings verwüstet und geplündert würden. Leicht kann geschehen, dass sie diesmal den stolzen Herrenbauer nicht mehr verschonen. Ich wünschte es ihm!

Nit, nit, Bueb! Versündige dich nicht! Es wäre schlimm, wenn die Appenzeller nochmals ins Land fallen würden.

Beruhige dich, Mutter! Bei uns können sie nichts holen. Wo nichts ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren.

Bärbel trug dem Bruder Speise und Trank herbei, und gierig stillte der Geschwächte seinen Hunger.

Hansjakob erholte sich rasch von den Mishandlungen der Appenzeller. Bereits am zweiten Tag stand er im Schlosshof von Altenklingen und frug nach Herrn Wilhelm von Ende, seinem Oberherrn. Ein Knecht führte ihn ins Schloss.

Was bringst du mir Gutes, Gremmlich? empfang der stattliche Herr seinen Leibeigenen.

Hansjakob erzählte, was er von den Appenzellern gehört, welche Drohungen sie gegen Altenklingen ausgestossen.

Aufmerksam hörte ihm der Graf zu, und nun musste ihm Hansjakob seine Geschichte erzählen. Er tat es und verschonte auch den hartherzigen Bauern nicht, der ihn höhnisch vom Hof vertrieben.

Der Nater? Ich kenne ihn! Ist ein stolzer, hartherziger Mensch. Nur gemacht, das Unglück kann über Nacht zu ihm kommen und ihn von seiner Höhe herabreissen. Ich werde ihm sein ungebührliches Betragen streng vor Augen führen, verlass dich drauf.

Und Graf Wilhelm drückte Hansjakob zum Dank für die rechtzeitige Warnung einen harten Gulden in die Hand.

Als Schmerzensgeld! meinte er lächelnd, als Hansjakob dessen Annahme verweigern wollte.

Wenn wir den Appenzellern widerstehen und alles gut abläuft, will ich ein Mehreres für dich tun, schloss der Oberherr.

Frohen Mutes kehrte Hansjakob nach Hause zurück.

Eine Woche schlich träge herum. Hansjakob hatte sich wieder völlig erholt und half den Nachbarn die reiche Herbsternste unter Dach zu bringen. An einem Tage, da die Sonne Mühe hatte, die Nebelschleier, die über dem fruchtbaren Land hingen, zu zerstreuen, sprengte von Illhart her ein Knecht auf schweisstriefendem Ackergaul gen Engwang und flösste den Leuten nicht wenig Furcht ein, als er die Meldung verbreitete, die Appenzeller hätten den Seerücken überstiegen und ständen bereits zu Sonterswilen. Dann ritt der Bote weiter gen Wigoltingen, die Leute zu mahnen, ihre Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen.

Die Nachricht verbreitete Furcht und Schrecken unter dem Volke, und jeder beeilte sich, zu retten, was zu retten nötig war.

Eine Stunde später stieg im Norden, über Wagerswil, eine dicke, schwarze Rauchwolke auf, flüchtende Menschen berichteten, dass die Appenzeller den Grossbauern Nater übel traktiert, weil er sich geweigert, ihnen nebst Speise und Trank auch Geld zu verabreichen. Gleichwohl hätten sie ihn völlig ausgeraubt und ihm den roten Hahn aufs Dach gesetzt. Die Hauptmacht der Appenzeller liege vor den Nagelfluhfelsen von Altenklingen und belagere das Schloss.

Hansjakob triumphierte, als er die Botschaft vom Unglück des stolzen Naters hörte.

Jetzt hat er seinen wohlverdienten Lohn erhalten! meinte er schadenfroh.

Die Mutter aber verwies ihm mit ersten Worten die laute Schadenfreude.

Und Hansjakob schämte sich.

Mordlustig kamen des andern Tages die Appenzeller gen Engwang. Ein kleiner Trupp kam auch zu Hansjakob, der vor dem Hause stand und grimmig dem Feind entgegenblickte. Die andern plünderten die Nachbarhäuser.

Nehmt alles, auch das letzte, was ich habe, die einzige Kuh im Stalle, nur schont mir Mutter und Schwester! sagte er mit dumpfer Stimme, denn Widerstand war nutzlos.

Bist du ein Freier oder ein Leibeigener? wandte sich der Vorderste an den Burschen.

Leibeigener des Herrn von Altenklingen! entgegnete Hansjakob.

Dann bist gestraft genug! lachte der Krieger und zog mit den andern ab.

Hansjakob atmete befreit auf und trat zu Mutter und Schwester und beruhigte sie.

Wo es zu rauben gab, plünderten die zornwütenden Appenzeller die Bauernhöfe, nahmen den Bauern das schönste Vieh aus dem Stall und zogen weiter. Die Hauptmacht aber belagerte während vierzehn Tagen Schloss Altenklingen.

Die Burg aber war gut bewehrt. Die Belagerten litten keine Not, denn der tapfere Schlossherr hatte reichlich Vorsorge getroffen, und siegreich wehrte er die hitzigen Angriffe der Appenzeller ab. Und da es diesen an den nötigen Werkzeugen und an der Geduld fehlte, zogen sie schliesslich unverrichteter Dinge ab. Bald genug stiegen sie wieder in ihre Berge hinauf, und die Thurgauer atmeten erleichtert auf. Schlimm genug hatten sie zu Wigoltingen gehaust. Auf dem Hofe Müllstetten, den zwei ledige Brüder allein bewohnten, hatten sie ihren Mutwillen an den beiden Besitzern ausgelassen, und als diese sich zur Wehre setzten, töteten sie die Widerspenstigen, raubten das Haus vollständig aus und steckten die Scheune in Brand.

Glücklicherweise trieb der Westwind die Flammen nach Osten, so dass das Wohnhaus verschont blieb.

Zwei Tage nach dem Abzug der Appenzeller holte ein Schlossknecht von Altenklingen Hansjakob aufs Schloss.

Dort wurde er freundlich empfangen.

Scher dir dein Haupt, Gremmlich! Von heute an bist du ein freier Bursche. Du und deine Angehörigen. Die Leibeigenschaft sei von euch genommen! Also begrüßte Herr Wilhelm Hansjakob, der vor Freude seines Herren Hand ergrieff und Worte innigsten Dankes stammelte.

Ist schon recht! Jetzt kommt das andere. Der Lehnhof zu Müllstetten steht verwaist. Die Appenzeller haben die Brüder Forster erschlagen, ich brauch einen Mann, der den Hof übernimmt. Ich gebe ihn dir zu Lehen. Die Scheune freilich ist abgebrannt. Doch im Asp Holz gibt's Baumstämme genug. Ich habe bereits mit dem Zimmermann gesprochen. Nächste Woche kommen die Maurer und Zimmerleute und bauen die Scheune wieder auf. Vier Kühe stelle ich dir ebenfalls in den Stall, sobald er aufgerichtet ist, und fürs erste und nächste Jahr ist dir der Zehnten geschenkt. Sag, willst du den Hof übernehmen?

Hansjakob glaubte zu träumen. Er wollte danken, doch er stammelte nur verworrenes Zeug.

Ist schon gut! Aber eines mußt du mir versprechen. Uebers Jahr, sofern die Appenzeller nicht noch einmal ins Land einbrechen, führst du eine junge Frau auf den Hof. Es muss aber eine wackere Thurgauerin sein.

Jetzt leuchteten Hansjakobs Augen hell auf.

Es soll gelten, Herr! rief er begeistert aus, und ein verschmitztes Lächeln spielte um seinen dunkelbeschatteten Mund.

Freudestrahlend kehrte er nach Hause zurück.

Der Mutter traten die Tränen in die Augen, als Hansjakob die frohe Botschaft nach Hause brachte, und Bärbel fiel dem Bruder lachend um den Hals.

Nur eines verschwieg Hansjakob der Mutter. Sein dem Herrn gegebenes Versprechen, bis übers Jahr eine Frau ins Haus zu bringen.

Wenige Tage später übersiedelte er mit Mutter und Schwester auf den Hof Müllstetten bei Wigoltingen. In den folgenden Wochen erstand eine neue Scheune und ein neuer Stall, der zu Martini bereits aufgerichtet war. Doch der frühe Winter, der gleich nach Martini ins Land zog, verhinderte die Fertigerstellung. Strenge Kälte, die wochenlang anhielt, mehrte die Not im Lande.

An einem beissend kalten, aber hellen Wintertag belud Hansjakob seinen Schlitten mit

stämmigem Buchenholz, ohne Mutter und Schwester zu verraten, für wen es bestimmt sei. Dann spannte er seine beiden Braunen ein, die ihm der Herr auf Klingenstein gerne geliehen, fuhr über den Seerücken gen Bernrain und löschte die Ladung vor dem Hause des armen Bäuerleins Martin Spengler, der ihn in seinem Elend am Wege aufgelesen und getreulich gepflegt.

Die armen Leutchen hatten Tränen in den Augen, denn der strenge Winter hatte sie überrascht, ehe sie genügend Brennvorrat hatten einsammeln können.

Wie ein Engel vom Himmel kommt Ihr mir vor, meinte die Mutter, und Elisa blickte dem Burschen so lieb und tief in die Augen, dass ihm das Herz stürmisch unterm Brusttuch zu klopfen begann.

In der kleinen Stube drin legte er Speck und Brot auf den Tisch, den er zu Hause heimlich entwendet, und nun erzählte er, wie es ihm ergangen. Und ehe er von den lieben Leuten Abschied nahm, hielt er um Elisas Hand an.

Die Eltern waren überrascht und das Mädchen nicht minder. Doch scheu legte es seine Hand in die Rechte des wackern Burschen, und die Eltern segneten den Bund der beiden.

Im Frühjahr hole ich dich heim! meinte Hansjakob übergücklich zu seiner Liebsten beim Abschied, dann fuhr er stolz vor Glück wieder über den Seerücken nach Hause.

Und er hielt getreulich Wort. Als im Frühjahr die Bäume blühten, da holte er sich sein blondes Lieb auf seinen Hof, und Mutter und Schwester freuten sich mit ihm über die schmucke Maid, die Hansjakob ins Haus brachte.

Herr Wilhelm von Altenklingen lachte, als ihn Hansjakob die Einladung zur Hochzeit brachte und richtete ihm ein schönes Hochzeitsgeschenk aus. Er selbst nahm daran teil und war der Fröhlichsten einer unter den Hochzeitsgästen.

Das Glück war den beiden hold. Durch Fleiss und Sparsamkeit brachten sie den Hof vorwärts, und Gott segnete ihren Fleiss, dass die Kinder, die Elisa ihrem Manne schenkte, ihnen zum Segen gereichten.

Severin Nater, der Grossbauer von Wagerswil aber erholte sich nicht mehr. Niemand wollte dem einst so stolzen Mann beistehen, und er musste froh sein, im Alter als Knecht unterzukommen. Wenn ihn sein Weg am Lehnhof zu Müllstetten vorüberführte, blickte er neidisch auf den prächtigen Hof, doch jedesmal kamen ihm die Worte in den Sinn, die ihm Hansjakob Gremmlich damals zugerufen:

Hochmut kommt vor dem Fall!

Nachher

VON ALFRED HUGGENBERGER-

Wenn ich tot bin und begraben,
Was werd' ich da alles für Kurzweil haben,
Frei und ledig von Qual und Plack,
Weggeworfen das Sorgenpack!
Sollt', wer das stille Ufer erschwommen,
Nicht zu etlichen Freuden kommen?

Mein Nachbar zur Rechten, ich kenn' ihn gleich,
Er lag im Leben auch nie so weich.
Wir haben zusammen manch' Hühnlein gerupft,
Wir haben einand' die Schwären betupft,
Sind leider nie nach der Schrift gefahren,
Massen wir allzeit recht bockig waren.
Haben uns manche Stunde versauert,
Hat jeder des andern Blösse erlauert,
Müssen nun doch im Totengarten
Vereinert den jüngsten Tag erwarten.
Jeder weiss, was der andere denkt:
Warum haben wir denn nie eingerenkt,
Wie Engel uns nicht vertragen? Ei —
Es war doch auch manch Lüstlein dabei!
Wie wollten wir heut die Laune uns retten,
Wenn wir nicht was zu belachen hätten?

Zu meiner Linken liegt eingegraben
Ein Menschenkind ohne Glück und Gaben,
Ein Sorgenweiblein, arm, bescheiden,
Zum dienen geboren und zum leiden;
Oft hab' ich im stillen überlegt,
Wie schwer man wohl solch Enterbtsein trägt.
Nun ist fein Musse zum Erzählen,
Mein Weiblein lässt's an Worten nicht fehlen:
«Vielkostbar heiss' ich den Gottesfrieden, —
Doch wem so Herrliches war beschieden,
Wer so viel süsse Dinge geschmeckt,
Hätt' gern das Ziel sich weiter gesteckt.
Mein Lebenstag war eitel Finden!
Ich kann es nicht fassen, noch ergründen,
Dass Gott, wo er was Liebes gemacht,
Immer zuerst an mich gedacht. —
Mein Schlüsselblumengarten — o weh,
Wenn ich als Kind mich drin wandeln seh!
Alle winken und wollen sagen:
Du darfst mich in deinen Händlein tragen!
Die Frühlingswiese, die dich entzückt,
Hat Gott ganz einzig für dich geschmückt. —
Ach — und des Nachbars Pflaumenbaum —
Sein Flüstern stört mir den ewigen Traum!

In solchen Dingen gibt's keine Reue,
Man kriegt seine Schelte und stiehlt aufs neue.—

Ihr Mädchentage — ich sollt' mich wohl schämen!
Mein Denken: O — dich wird keiner nehmen!
Die Schwestern alle so stolz und so schön —
Ich darf nur bescheiden am Wegrand steh'n . . .
Hat mich doch einer, doch einer erkannt
Und mir sein Liebsein zugewandt!
Narrenglück — ob ich hart gelitten,
Ich liess mich wie ein Prinzesslein bitten!
Ist ja nichts Süsseres zu erdenken,
Als ein verloren Herz zu verschenken.
Sind dann glücklich zu Sünden kommen,
Der Liebgott hat es nicht böses genommen,
Ich hab's ihm von den Augen gelesen,
Wir sind ja so bitter jung gewesen! —
Das Leben ist kein Kinderspiel,
Dem einen gibt's wenig, dem andern viel.
Mich hat es über Verdienen entlohnt,
Mich hat es fast ein bisschen verwöhnt.
Eitel Arbeit und eitel Segen!
Ich hätt' oft laut davon singen mögen
Im Kirchenstuhl bei der Orgel Gebraus.
Aster im Garten! Kinder im Haus!
Bei aller Mühsal, man wird vermessen —
Und jeden Gottestag was zu essen!
Jetzt am Ende zu allem hinzu
Noch ganz umsonst die ewige Ruh! —»
Ich hätt', was ich nie getan im Leben,
Gern dem Weiblein die Hand gegeben.

Wenn ich tot und begraben bin,
Kommt's mir wohl einmal auch in den Sinn,
Für ein Stündlein Vakanz zu nehmen,
Damit ich ohne Schwermut und Grämen
Sehn mag, wie's so auf Erden steht,
Und ob's denn wirklich ohne mich geht.
Zuerst, so zieht's mich, die Äcker zu schauen,
(Hab' ein klein Nörgelsucht, ganz im Vertrauen)
Ob die Gerste zu dicht gesät?
Ob der Rotapfelbaum noch steht,
Der drei Sommer lang nun gefeiert
Und sein Geviertlein nicht versteuert? —
Ei — da faulenz mein Pflug noch im Feld —
Der Nachbarn Zelgen alle bestellt!
Einer (hat allzeit gern gerackert)
Hat ein Fürchlein zuviel geackert.